

Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
beim 2. Geistlichen Abend in der Fastenzeit 2013
zur Wiedereröffnung des Domes im Jahr des Glaubens
am Mittwoch, dem 27. Februar 2013

Der Altar des Volkes

Lesung: Gen 28, 10 – 22

I. Teil

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

spätestens seit Anton Bruckners Motette „Locus iste“ ist dieses Wort des israelischen Stammvaters Jakob einem breiten Publikum bekannt: *Locus iste a Deo factus est inaestimabile sacramentum irreprehensibilis est* – wie oft mögen auch Sie es in Ihren Chören schon gesungen, wie oft werden viele von Ihnen diese Motette bei der Feier von Kirchweihen, Altarweihen, Kirchjubiläen gehört haben. Möglicherweise klingt dem einen oder der anderen von Ihnen die Melodie im Ohr. „*Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels*“ (Gen 28, 17), so ruft Jakob auf seiner Flucht aus, als er in einem Gesicht erfährt: Gott ist ihm auch auf dieser Flucht nahe. In der Situation äußerster Not und Bedrängnis darf Jakob spüren, dass der Glaube seines Vaters Isaak, der Glaube des Stammvaters Abrahams, auch bei ihm greift und Wirklichkeit wird. Gott gibt ihm die Zusage, ihn auf diesem Weg nicht allein zu lassen, sondern wiederholt ihm die Verheißung an Abraham, dass durch ihn und seine Nachkommen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen (vgl. ebd. 14): „*Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe*“ (ebd. 15). Aus Dankbarkeit steht Jakob auf und nimmt den Stein, auf dem er geruht hatte, gießt Öl darauf und stellt ihn als Steinmal auf (vgl. ebd. 18). Seitdem heißt der Ort Bet-El, nämlich Haus Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder, die alttestamentliche Wissenschaft belehrt uns darüber, dass wir es hier mit einer Erklärung des Ortsnamens Bet-El zu tun haben, der in der Geschichte Israels immer ein Ort der Gottesverehrung gewesen ist. Die Sage von der Erscheinung Gottes an Jakob sollte den Menschen, für die dieser Bericht aufgezeichnet wurde, deutlich machen: Was ihr an diesem Ort an Gottesverehrung vollzieht, steht in der Linie dessen, was Jakob zum ersten Mal getan hat. Ihr tretet ein in die Hingabe des Jakob an Gott, der aus Dankbarkeit für seine Gegenwart diesen Stein gesalbt hat, um handfest zu machen: Dir zu vertrauen, aus Dankbarkeit mich Dir zu übereignen, das soll hier auf diesem Stein durch Gaben sichtbar werden. Vielleicht gab es immer schon einen solchen Stein an diesem Platz, den man mit Gottheiten in Verbindung brachte. Das ist alles nicht das Entscheidende. Entscheidend ist: Die Menschen, die an diesem Ort gebetet haben, die dort ihre Gaben ablieferten, die

möglicherweise sogar Tiere schlachteten, um ihrer Hingabe an Gott gewissermaßen durch diesen Ersatz Ausdruck zu geben, wussten sich in einer Linie mit dem Glauben ihres Stammvaters Jakob: Gott ist. Gott ist gegenwärtig. Gott erweist sich als der Mitgehende, als der Schutz und als der Retter des Lebens.

Liebe Schwestern und Brüder, immer wieder haben Menschen innerhalb der Geschichte Israels Steinmale, Altäre errichtet, um ihrer tiefen Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen. Es zieht sich durch die Geschichte dieses Volkes die grundlegende Erfahrung: Selbstverständlich ist Gott fern, weil Er groß und über alles erhaben ist, größer als alle Götter der Völker ringsum, weil Er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist. Aber das Umwerfende ist die Erfahrung: Dieser Gott will uns nahe sein, mit uns gehen, der sein, der sich ganz uns schenkt und für uns da ist. Genau diese Spannung von Ferne und Nähe hat das Herz provoziert – zur Dankbarkeit. Irgendwie muss man diesem Gott eine Antwort geben.

Wer von uns kennt diese Erfahrung nicht? Da werden wir mit einer Einladung überrascht, wird uns ein Geschenk übergeben, und wir fühlen uns herausgefordert, uns irgendwie kenntlich zu erweisen. Selbstverständlich stand damals hinter solchen Vorstellungen auch das Furchterregende dieses übergroßen Geheimnisses. Wenn Gott so groß ist, selbst in Seinem Nahe-Sein, so kann sich der Mensch sehr klein vorkommen und versucht auf irgendeine Art und Weise Gott gnädig zu stimmen. Die Opfer, die auf den Altären dargebracht werden, zeigen vielschichtige Dimensionen. Grundlegend aber bleibt die Erfahrung, die wir eben von Jakob gehört haben: Wenn Gott mit mir ist, muss ich Ihm irgendwie etwas zurückgeben, und sei es nur in der Form eines Zehnten.

Altäre werden damit als Orte, die für Gott ausgegrenzt bleiben, für Ihn ausgesondert - heilig genannt. Es sind Orte, an denen der Mensch durch Gaben, wie ein Ersatz durch geschlachtete und verbrannte Tiere, sich kenntlich erweist: Das, was ich dir geben möchte, kann ich dir am besten zeigen, indem ich von dem Besten meiner Herde, meines Besitzes, Anteile übereigne. Eigentlich müsste ich mich selbst opfern, aber hinter diesem Vorsatz bleibe ich immer zurück. So soll das Tier, die Gabe es wenigstens andeuten, was ich im Herzen will.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir die Geschichte des Volkes Israel durchblättern, werden wir feststellen, wie sehr Israel von diesem Vorsatz immer wieder abgewichen ist. Es hat sich den Göttern der Umwelt angepasst, von denen es unmittelbare, nahe liegendere Hilfe erwartete. Symbolisch steht dafür die Figur des Goldenen Kalbes oder der Name Baal. Es handelte sich dabei um Kulte, in denen die Menschen in Wirklichkeit sich selbst verehrten: Die Potenz und Kraft des Menschen im Besitz, in der Macht und in der sexuellen Kraft und Fruchtbarkeit. So archaisch und aus unvordenklichen Zeiten stammend uns das anmuten mag, so sehr sind wir mit solchen Vorstellungen doch auch in der Gegenwart. Wir sprechen oft davon, dass wir uns ein Goldenes Kalb machen, oder dass wir manches auf dem Altar unserer Leistungsgesellschaft opfern. Ist uns Baal in moderner Form nicht doch auch bekannt, als Gott der Potenz, der Fruchtbarkeit, alles zu vermögen - in jeder Hinsicht?

Für Israel war der Altar Zeichen des Volkes und seiner Hingabe. Als Mose am Sinai einen Altar errichtet hat, verliest er die Urkunde des Bundes vor dem Volk, und das Volk antwortet: *„Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun; wir wollen gehorchen“* (Ex 24, 7). Als Israel von Gott abgefallen ist und sich dem Baal zugewandt hat, ist es der Prophet Elija, der um dieses Volk eifert und nach einer dramatischen Szene auf dem Berg Karmel den zerstörten Altar Gottes wieder aufbaut und auf ihm ein Opfer darbringt und so das Bekenntnis des Volkes herausruft: *„Der Herr ist Gott“* (1 Kön 18, 39).

Als Israel ca. 200 Jahre vor Christi Geburt von den Griechen besetzt wird, der Tempel entweiht und auf dem Altar des Tempels eine griechische Gottheit verehrt wird – von der Schrift „Gräuel“ genannt, wehren sich die gläubigen Juden mit aller Macht dagegen. Ein Höhepunkt ihres Sieges besteht schließlich darin, dass der Makkabäer Judas auf dem Tempelberg wieder neu einen Altar errichten lässt, um auf diese Weise die Kontinuität des Glaubens Israels, des Glaubens Abrahams, Isaaks und Jakobs zu bezeugen und zu feiern (vgl. 1 Makk 4, 36-59).

Liebe Schwestern und Brüder, wir können an all den Beispielen ersehen: Der Altar war immer Altar des Volkes, Zeichen für das Bemühen, die Antwort des Glaubens durch Gaben und Opfer zeichenhaft darzustellen. Zugleich aber hat er immer auch deutlich werden lassen: Was wir Gott geben können, ist uns von uns aus niemals genug. Wer vermöchte diesen so fernen und zugleich so nahen, diesen faszinierenden und zugleich Furcht erregenden Gott, angemessen zu beschenken?

An dieser Stelle, liebe Schwestern und Brüder, können wir einen Augenblick innehalten und nachspüren, dass diese Frage mit den Stationen des Glaubensweges Israels durchaus auch für uns, die wir uns hier zur Besinnungsstunde versammelt haben, Bedeutung hat. Die Frage nach Gott, ihre Infragestellung, das Bekenntnis mancher Zeitgenossen, Gott interessiere sie nicht bzw. existiere überhaupt nicht, lasse ich in diesem Augenblick einmal unberührt. Ich denke an uns, die wir versuchen, uns im Glauben an die Wirklichkeit Gottes heranzutasten. Wer diesen Weg aber geht, kann etwas von der Erfahrung spüren, die wir in dem Begriff des fernen Gottes zu fassen versuchen, des Großen, das uns erzittern und erschrecken lässt. Vielleicht haben wir weitgehend das Erschreckende abgestreift, Gott könne von uns beleidigt werden, so dass Er uns mit Strafe bedroht. Aber wenn wir uns mit Ihm beschäftigen, kommen wir nicht an der Ahnung vorbei, Ihn als groß und mächtig, ja als überwältigend anzusehen. Zugleich nähern wir uns Ihm im Gebet in einem fast kindlichen Versuch, Ihm zu vertrauen und nahe sein zu können. Die Erfahrung dieser Nähe, die wir auf unterschiedliche Weise machen dürfen, kann dann schon die Frage wecken: Wie sollen wir auf sie angemessen antworten? Wenn Er uns wirklich nahe sein will, wie wir so oft in Liedern und Gebeten bekennen, was ist dann die angemessene Weise des Umgangs mit Ihm? Schlacht- und Brandopfer kommen für uns nicht mehr infrage. Vielleicht mag es noch Reste eines Denkens geben: Wenn Du, Gott, mir etwas gibst, gebe ich Dir auch etwas Angemessenes zurück. Aber selbst bei diesem Denken wird uns deutlich: So kann es nicht gehen.

II. Teil

Schauen wir, liebe Schwestern und Brüder, noch einmal auf den Text, der Ausgangspunkt unserer abendlichen Betrachtung ist, die Begegnung des Jakob mit Gott in Bethel. Es ist die Szene seiner Übernachtung an diesem Ort, als der Tag sich zu Ende neigt. Auf der Flucht aus seiner Heimat vor seinem Bruder Esau wird ihm in einem Traumbild die Zusicherung der Nähe Gottes zuteil. Dieses Bild ist sehr eindrücklich: Jakob sieht eine Treppe, die von der Erde bis zum Himmel reicht, und auf der Engel Gottes auf- und niedersteigen. An ihrem oberen Ende steht der Herr selbst und gibt ihm die Zusicherung, mit ihm zu sein (vgl. Gen 28, 12-13). Dieses schöne Bild von der Himmelsleiter führt plastisch vor Augen, was es um die Nähe Gottes ist: Es gibt die Verbindung zwischen Erde und Himmel. Es gibt die Zuneigung Gottes zum Menschen. Es gibt den Zugang des Menschen zu Gott. Dafür steht das Bild von der Leiter oder der Treppe, wie auch immer man dieses Wort übersetzen mag.

Im ersten Kapitel seines Evangeliums berichtet Johannes von der Begegnung Jesu mit Seinen ersten Jüngern. Er erzählt, wie Philippus auf einen gewissen Natanaël trifft und ihm von dem

Treffen mit Jesus berichtet. Voller Begeisterung bekennt er, er habe den gefunden, „über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus aus Nazareth, den Sohn Josefs“ (Joh 1, 45). Natanaël bleibt skeptisch, weil er sich nicht vorstellen kann, dass ausgerechnet aus dem unbekanntem Nest Nazareth etwas Gutes kommen soll. Aber er lässt sich überreden, mit Philippus zu Jesus zu gehen und macht dabei die überraschende Erfahrung, dass Jesus ihm deutlich sagt, er sei „ein echter Israelit, ein Mann ohne Falschheit“ (ebd. 47). Natanaël fragt völlig verblüfft, woher Jesus ihn kenne, und erhält die Antwort: „Schon bevor dich Philippus rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen“ (ebd. 48). Das überzeugt diesen skeptischen Mann, so dass er Ihn als den „Sohn Gottes“ bekennt. Jesus führt ihn weiter: „Du glaubst, weil ich dir sagte, dass ich dich unter dem Feigenbaum sah? Du wirst noch Größeres sehen. Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn“ (ebd. 50). Jesus greift also dieses Bild vom Traum des Jakob auf und wendet es auf sich an. Er will damit sagen: Er ist die lebendige Leiter, die lebendige Treppe, die den Zugang des Menschen zu Gott und die Zuneigung Gottes zum Menschen personal darstellt. In Ihm ist die ganze Zuwendung Gottes zum Menschen da. In Ihm, diesem Mann aus Nazareth, diesem Menschen, findet der Mensch als Ganzer Zugang zu Gott. Hier wird die Ferne Gottes überwunden in eine geradezu unmittelbare Nähe, so nahe, dass sie fast auch schon wieder einen Abstand hervorrufen kann.

Interessant, liebe Schwestern und Brüder, ist nun, wie der Evangelist Johannes seinen Bericht aus dem Leben Jesu fortsetzt. Er schließt nämlich unmittelbar daran die Erzählung von der Hochzeit zu Kana an. Gewöhnlich überlesen wir die ersten Worte, die sich an diese Zusage von dem Auf- und Niedersteigen der Engel Gottes über den Menschensohn anschließen: „Und am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt“ (ebd. 2, 1). Das Wort vom dritten Tag lässt uns aufhorchen. Wir kennen es aus den Berichten über die Auferstehung. Bringen wir es in den Zusammenhang mit der Erzählung vom Weinwunder in Kana, so tut sich uns eine Dimension auf, die für unsere Betrachtung an diesem Abend von großem Gewicht ist. Wir wissen, dass Jesus zunächst die Aussage Seiner Mutter, die eine geheime Bitte enthält, die Hochzeitsgesellschaft habe keinen Wein mehr, brüsk zurückweist mit der Bemerkung: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (ebd. 4). Dann aber verwandelt Er das Wasser in den Wein, der als der gute und bessere geschildert wird, von dem die Krüge überfließen. Als Resümee bemerkt der Evangelist, dass Jesus auf diese Weise Seine Herrlichkeit offenbart habe, so dass die Jünger an Ihn glauben konnten. Die Worte vom dritten Tag und von der Stunde Jesu führen uns in die Stunde der Kreuzigung. Immer wieder berichtet der Evangelist von Jesus und Seinem Wort, Seine Stunde sei noch nicht gekommen, bis er dann zu Beginn des Leidensberichtes die Aussage trifft: *Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen*“ (Joh 13, 1). Jetzt ist die Stunde da, jetzt nähert sich der dritte Tag, jetzt kommt die Vollendung Seiner Liebe, jetzt wird Er Sein Leben dahingeben. In Seinem Sterben am Kreuz wird Er die letzte Barriere, die den Menschen von Gott trennt, nämlich die Sünde und den Tod überwinden. Indem Er diesen Tod auf sich nimmt, den Tod des Menschen stirbt, Er, der als Menschensohn zugleich Gottessohn ist, offenbart Gott Seine ganze Nähe. Hier verdichtet sich Seine Zuneigung zu uns, die Zusage, die Er an Jakob gegeben hat: „Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe“ (Gen 28, 15). Er geht mit dem Menschen in den Tod. Jetzt gibt es auf der Sprosse der Leiter zum Himmel kein Hindernis mehr. Zugleich ist in dieser Gabe Seines Blutes die überströmende Liebe, der bessere Wein, so könnte man im Anschluss an das Weinwunder in Kana formulieren, die volle Kostbarkeit und Fülle des Lebens geschenkt.

Liebe Schwestern und Brüder, an dieser Stelle öffnet sich der Blick auf die Bedeutung des Altares für uns Christen. Die Frage, ob jemand Gott die angemessene Antwort geben kann, hat Er gegeben, indem Er sich gab, indem Er bis in Seine letzte Stunde hineinging. Die dauernde Erfahrung, Gott nicht genügen zu können, die der Mensch, der im Bund mit Ihm steht, immer mit sich herumträgt, wird von dem beantwortet, der sich in die Stunde des Todes hineinbegibt, so dass Er als letztes Wort sagen kann: „*Es ist vollbracht*“ (Joh 19, 30). In Seinem Sterben neigt Er Sein Haupt zur Erde und übergibt Seinem Vater den Geist. Alles, was Er hat und besitzt, gibt Er dem Vater – für uns. Verständlich, warum die ersten Christen und Christinnen gespürt haben: Alle Opfer, die wir bisher dargebracht haben, deren Ungenügen wir feststellen mussten, haben hier ihre Erfüllung gefunden in dem, der sich selber bis ins Letzte, bis ins Ausströmen Seines Herzens mit Wasser und Blut, bis in die Übergabe Seines Geistes hingegeben hat. Er ist nun das wirkliche Opfer, das eigentlich angemessene. Er ist die Antwort auf die unendliche Liebe Gottes. Hier braucht es keinen Ersatz mehr.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir das näher betrachten, dürfen wir zunächst einmal sagen: Hier ist die Nähe Gottes fast unheimlich geworden. Wir sind nämlich im Übermaß beschenkt. Gott hat sich uns nicht nur mit Seinem Wort und Seinem Leben gegeben, sondern Er hat uns in Seinem Sohn selbst die Antwort auf Seine Liebe geschenkt. Nur in Ihm und durch Ihn und mit Ihm können wir Gott angemessen antworten. Nur in Ihm und durch Ihn und mit Ihm finden wir die rechte Weise lieben zu können, und darin Gott zu verehren. Das macht kein Stein, das bringt kein Opferaltar fertig, das kann kein Tempel darstellen. Zugleich aber können wir verstehen, dass die Christen alle diese Elemente des Opferkultes Israels angewandt und personalisiert auf Christus bezogen haben. Sehr dicht drückt das eine Präfation der Osterzeit aus: „*Als er seinen Leib am Kreuz dahingab, hat er die Opfer der Vorzeit vollendet. Er hat sich dir dargebracht zu unserem Heil, er selbst ist der Priester, der Altar und das Opferlamm*“ (Präfation für die Osterzeit V). Er ist jetzt der Altar des Volkes. Er ist unser Altar. So kann jeder Altar nur Sinnbild für Ihn sein.

Liebe Schwestern und Brüder, was aber bedeutet das nun für den Altar in der Mitte einer Kirche? Wir brauchen dabei nur auf unseren Altar hier in der Mitte des Domes zu schauen. Wir spüren sofort: Würde er fehlen, fehlte dem Dom die Mitte. Damit ist eigentlich schon alles gesagt: Wenn Christus fehlen würde, wäre diese Halle nur ein Raum zur Versammlung. Würde Christus der Kirche fehlen, wären wir irgendein Verein, durchaus vergleichbar mit anderen, die sich religiösen Zwecken widmen. Die Mitte ist Christus – und genau das stellt der Altar dar. Die Mitte ist Christus in Seiner umfassenden Hingabe – dafür steht genau dieses uralte Symbol des Altares. Sicherlich in einer anderen Bedeutung, als wir es aus dem Text entnommen haben, der uns von Jakob und der Errichtung eines Steinmals in Bethel erzählt. Hier sind nämlich nicht wir es, die opfern, die Gott einen angemessenen Dienst zu erweisen versuchen. Hier ist nämlich Gott es, der uns dient in der Hingabe Seines Sohnes. Hier ist Gott selbst es, der uns auf diesem Altar das Beste an Speisen bietet, das Er uns bieten kann, die erlesensten Weine, von der eine Vision des Propheten Jesaja nur träumen konnte (vgl. Jes 25, 6). Hier ist nämlich die Gabe des Leibes und Blutes Christi, die Gott selbst uns anbietet. Altar des Volkes ist der Ort, an dem wir dieses Opfers gedenken bis zum Ende der Zeit. In der Präfation zur Altarweihe heißt es: „*Hier ist in Wahrheit der erhabene Ort – Locus iste -, an dem sich im Sakrament das Opfer Christi vollzieht, dir zur Ehre und uns zur Erlösung*“. Wir brauchen nicht hunderte von Opfertieren, um Gottesdienst zu feiern, wir brauchen nur die Bereitschaft, uns das schenken zu lassen.

Liebe Schwestern und Brüder, halten wir an dieser Stelle inne und schauen wir auf unseren Altar. Wir sehen, wie er geschmückt ist mit den wunderbaren Figuren der Apostel und der

Gottesmutter Maria. Wir wissen, dass diese Figuren ursprünglich zu dem kostbaren Altar gehörten, der sich jetzt im Westchor unseres Domes befindet. In ihnen wurden Reliquien einzelner Heiliger aufbewahrt. In ihrer Symbolik stellen sie die Kirche in ihren Fundamenten dar: Maria als diejenige, die als Erste „Ja“ gesagt hat zum Werk der Erlösung, indem sie sich bereit erklärte, Gottes Wirken in dieser Welt in ihrem eigenen Leib aufzunehmen. Dann sind es die Apostel, die nach manchen Glaubenszweifeln und Fragen, nach Ringen und Versuchung bereit waren, bis an die Grenze ihres Lebens, bis in den Tod und das Vergießen ihres Blutes zu gehen, um zu bezeugen: Es stimmt, Er ist auferstanden, der Tod ist überwunden, dafür kann man sterben, ohne unterzugehen. Es sind die Heiligen, die ihr Leben gegeben haben, weil sie sich nicht davon abbringen ließen, Gott in ihrem Zeugnis die Antwort ihres Lebens zu geben, weil sie die Sorge und Befürchtung hatten, sonst die Wahrheit ihres Lebens zu verpassen. Immer wieder haben die Christen von Anfang an in den Tisch, auf dem die Eucharistie gefeiert wurde, die Reste der ersten Märtyrer beigesetzt. Auf diese Weise wollten sie deutlich machen: Was diese Schwestern und Brüder mit ihrem Glauben bekannt haben, das gehört gewissermaßen mit in dieses durch niemanden zu ersetzende Opfer hinein, das der Herr selber dargebracht hat. Nicht, als ob dieses Opfer einer Ergänzung bedürfte, sondern als Zeichen unseres zustimmendem „Ja“. So wurde der Altar nicht einfach die Ebene, auf der Priester einen unerklärlichen Kult vollzogen haben, sondern er wurde Altar des Volkes, das sich in der Gestalt der Heiligen und Märtyrer in den Altar selbst hineinbegeben hat.

Liebe Schwestern und Brüder, an dieser Stelle möchte ich ein kritisches Wort sagen: Wir spüren in der Betrachtung der inneren Dimension des Altares sehr deutlich: Gottesdienst können wir nicht machen. Bisweilen sagt man ja, der Priester habe eine schöne Messe gemacht. Oder wir kennen die Versuchung, die Liturgie selbst so zu gestalten, als sei sie unsere eigene Sache, müsse sie sich unserem Verstehen unterordnen. Was ist das Angemessene? Das Empfangen. Das Empfangen aber braucht Bereitung, inneres Sich-Hineinziehen-Lassen. Deshalb ist es schön, dass unsere Eucharistiefeyer gegliedert ist durch die Abfolge Wort – Hören auf das Wort, das eine eigene Weise des Empfangens darstellt – Antwort mit den uralten Gebeten Israels, den Psalmen - Bereitung der Gaben – schweigendes inneres Anteilnehmen an dem, was der Herr selber tut: *“Nehmt und esst. Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“* – Empfangen Seines Leibes und tiefer Kommunion, Gemeinschaft und Bund mit Ihm. Wir können nichts machen, sondern es uns nur schenken lassen.

Genau das aber meint der Glaube der Kirche, wenn wir vom „Opfer der Kirche“ sprechen. Sie bringt nicht zusätzlich zu dem, was der Herr geopfert hat, noch etwas anderes dar. Ihr wirkliches Opfer besteht darin, geschehen zu lassen, nichts tun zu können, einfach „Ja“ zu sagen, was natürlich auch bedeutet: „Ja“ zu sagen, dass der Herr in Seiner Hingabe für uns soweit gehen musste, bis in die letzte Stunde Seines unerbittlichen Leidens hinabzusteigen, damit wirklich der letzte Rest unserer Gottesferne ausgelitten werden konnte.

Hier darf ich noch einmal zurückkommen auf die Gestalt der Mutter Jesu im Johannesevangelium. Sie kommt nur bei der Hochzeit zu Kana mit dem Titel „Mutter Jesu“ ohne Namensnennung vor und ebenso in der Szene der Kreuzigung, wo sie mit dem Jünger, den Jesus liebte, unter dem Kreuz des Herrn steht. Sie kann nur geschehen lassen, dass ihr Sohn bis in diese letzte Stunde hineingeht, „Ja“ sagen, dass Er ihr und sie Ihm entrissen wird, um für die ganze Welt und für die ganze Kirche und für alle Menschen da zu sein. Das ist die Urgestalt der Kirche. So nimmt sie Anteil am Altar des Kreuzes. Der Jünger, den Jesus liebte, aber wird zur Gestalt aller, die Ihm folgen, besonders derjenigen, die als Priester diesen Dienst Seiner Hingabe in der Mitte der Gemeinde darstellen sollen. Wir alle aber werden angewiesen, wie Johannes die Mutter zu sich zu nehmen. Das aber heißt nichts anderes als,

ihre Haltung, die sie unter dem Kreuz verwirklicht, in unser eigenes Leben aufzunehmen, „Ja“ zu sagen zu Seiner Liebe und sie sich schenken zu lassen. Ich möchte es steigern: „Ja“ zu sagen zu Seiner Liebe und nicht mehr danach zu fragen, ob wir Ihm die angemessene Antwort überhaupt geben oder geben können.

Ich finde es sehr schön, dass an unserem Altar genau an der Stelle, an der bei der Feier der Eucharistie der Priester steht, die Figur dieses Lieblingsjüngers, den wir gerne mit dem Apostel Johannes gleichsetzen, aufgestellt ist. Es ist für uns Priester eine besondere Herausforderung, nämlich nicht diejenigen sein zu wollen, die sich hier zelebrieren, sondern die zurücktreten hinter dem Großen, das sie zu verkündigen und für die Gemeinde auf dem Altar des Volkes darzustellen haben.

Liebe Schwestern und Brüder, kehren wir noch einmal zurück zu der Szene in Bethel. Jakob bekennt, dass der Ort, an dem er im Traum die Himmelsleiter gesehen hat und dadurch die Nähe Gottes als Zusage erfuhr, ein Furcht erregender Ort ist, oder um es mit Bruckner zu sagen, ein unschätzbare Zeichen, geradezu wie ein Sakrament, Zeichen einer tiefen unsichtbaren Wirklichkeit: *„Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels“* (Gen 28, 17). Der Ort Bethel, von dem Jakob spricht, ist untergegangen. Aber er ist jetzt überall, dort, wo der Altar des Volkes in der Mitte des Volkes steht, wo die Gemeinde derer, die sich mit Christus verbinden und sich von Ihm die Antwort auf die Liebe Gottes schenken lassen, versammelt sind. Da ist Haus Gottes, in den Einzelnen, die ihr „Ja“, wie Maria, zu Seiner Liebe gesagt haben. Da tut sich der Himmel auf wie eine Pforte durch die Menschen, die dieses „Ja“ leben. Deshalb geht als Letztes von der Feier der heiligen Messe das Wort aus: *„Geht, es ist Sendung“*. Geht auf Sendung, denn ihr seid Gesandte. Macht aus eurem Leben einen Altar der Hingabe und der Liebe. Macht aus dieser Welt ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels. Das kann etwas kosten. Das kann bis in eine Stunde von Tod und sterbender Hingabe führen. Aber nur so ist der bessere Wein eines Lebens zu verkosten, das durch keinen Egoismus und keine Selbstsucht verbittert ist, das vielmehr hilft, auf die große Sehnsucht Gottes zuzugehen, die Er mit uns hat, mit uns das Hochzeitsmahl des ewigen Lebens zu feiern.

Amen.